

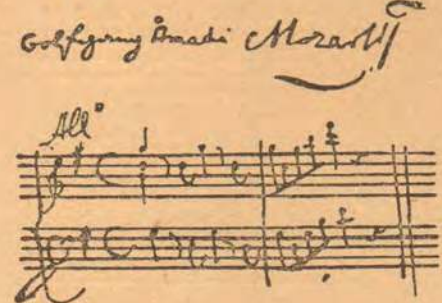
MOZART – HOFFENDE AHNUNG DER HARMONIE DER SPHÄREN

Um Mozarts Wesen, Universalität und Tiefe

Von Prof. D. Dr. Karl Barth, Basel

Es gab eine Zeit, da hat man Mozarts Musik mit Vorliebe mit Worten wie „anmutig“ oder „heiter“, ihn selbst als den Verkörperer eines ewig vergnügten Rokoko oder gar als eine Art Sonnengott charakterisieren wollen. Das war und ist nicht Mozart: sein Leben nicht und seine Musik erst recht nicht. Auf die Frage, ob Mozart „glücklich“ gewesen sei, hat ein englischer Zeitsenator, der ihn noch persönlich gekannt hat, rundweg geantwortet: „Er war es nie.“ Man sollte daran denken, wenn man von dem „beglückenden“ Charakter seiner Musik redet!

Dahin gehört auch die Vermutung (die mehr als eine Vermutung ist), daß er zwar oft genug verliebt war, nie aber – außer der Frau Musica – eine Frau im eigentlichen Sinne geliebt hat. Und da waren ja



Aus der „Kleinen Nachtmusik“

auch die Kümernisse, die ihm das spätere Erkennen seiner Beziehung zu seinem Vater, seine bedrückende Situation im Dienst des Erzbischofs Colloredo in Salzburg, die nachher auch in Wien immer wiederkehrenden beruflichen Enttäuschungen, die chronischen Geldverlegenheiten seines Hausstandes und schließlich seine Erkrankung bereitet haben.

Mozart hat viel gelacht aber wirklich nicht, weil er viel zu lachen hatte, sondern weil er – und das ist ganz etwas anderes – trotzdem lachen durfte und konnte. Das ist ja auch wahr – und das dürfte das Wahre an dem Märlein von Mozart, dem „Maienkind“, sein – daß er (ein kluger Franzose unseres Jahrhunderts hat es so ausgedrückt) niemals den Zweifel gekannt hat. Das ist das eigentümlich Aufregende und Beruhigende seiner Musik: sie kommt bemerkbar aus einer Höhe, von der her (man weiß dort um alles!) das Dasein rechte und seine linke Seite und also die Freude und der Schmerz, das Gute und das Böse, das Leben und der Tod zugleich in ihrer Wirklichkeit, aber auch in ihrer Begrenzung eingesehen sind.

DAS IST MOZART

Aus dem Salzburgerischen, Markt Pongau, schrieb der verstorbene Leipziger Thomaskantor Prof. Dr. Karl Straube an ein Patenkind einen Brief aus der Heimat von Wolfgang Amadeus Mozart, der Atmosphäre und Eigenart der Landschaft erfasst und auf das Wesen des Meisters hinlenkt.

Mein lieber Theo!

Verzeih, daß ich erst heute, nach fast zwei Monaten, schreibe. Noch dazu aus einem Ort weit fern von Berlin und Leipzig, im Salzburgerischen gelegen, in dem Lande, in welchem der große deutsche Musiker Wolfgang Amadeus Mozart geboren ist, und der hier fünfundsiebzig Jahre seines Lebens unter „Schnürliregen“ verbracht hat.

Weißt Du, was ein „Schnürliregen“ ist? Hoffentlich nicht. Es ist ein Regen, der beginnt am Montagmittag und regnet in einer Schnur weiter bis zum Freitagabend, wo ich Dir schreibe, aber das Ende des Regens ist auch dann noch gar nicht abzusehen. Die hohen Berge und Wälder liegen im Nebel, Du siehst weder Baum noch Strauch. Land und Himmel sind voll von Wasser, ab und zu guckt die Sonne eben um die Ecke, um uns zu necken, aber dann regnet es nur noch viel stärker, und es wird so kalt, daß alle Männer die Hände in den Hosentaschen halten – was man doch, wie Du weißt, nicht tun darf –, die Frauen husten, krächzen und haben Schnupfen, kurz und gut, es ist ein Jammer. Das Erstaunlichste aber an dem Ganzen ist, daß der obengenannte Wolfgang Amadeus Mozart trotz allem „Schnürliregen“ eine wunderbare Musik geschrieben hat, heiter, lebensmutig, leidenschaftlich, leuchtend und immer voll von schönsten Melodien und herrlichsten Harmonien. Wenn Du einmal groß bist, was gar nicht mehr lange dauern wird, nur so ein paar kleinste Jährlein, dann werden Mutter und Vater Dich mitnehmen, und Du wirst diese göttliche Musik kennenlernen; dabei wird es Dir gehen wie allen Menschen. Dein Herz wird voll von Freude und Glück werden. Nun gib nur acht, daß Du tüchtig lernst, das gehört nämlich auch dazu. Ein Tor kann Mozart nicht verstehen; Dummheit ist zwar auch eine Gabe Gottes, aber ist doch ein Hindernis für dieses irdische Leben. Du aber wirst ein Jüngling von gutem Herzen, doch auch von Wissen werden. Dann aber wirst Du die Bekanntschaft des Herrn K.K., d.h. kaiserlichen und königlichen Hofkompositors Wolfgang Amadeus Mozart machen. Leider nur in seinen Werken, denn der liebe Gott hat

Nein, er ist kein Sanguiniker, kein Optimist (auch in seinen strahlendsten Dur-Sätzen nicht, auch nicht in seinen Serenaden und Divertimenti, auch nicht im Figaro, auch nicht in Così fan tutte). Aber nein, er ist auch kein Melancholiker, kein Pessimist (auch nicht in der kleinen und in der großen g-Moll-Sinfonie, auch nicht im d-Moll-Klavierkonzert, auch nicht im Dissonanzen-Quartett, auch nicht in der Ouvertüre und im Schluß des Don Giovanni!). Er musiziert das wirkliche Leben in seiner Zwiespältigkeit, aber ihr zum Trotz auf dem Hintergrund der guten Schöpfung Gottes und darum allerdings (das meint wohl die Rede von seiner siegreichen „Anmut“) in steter Wendung von links nach rechts und nie umgekehrt. Es gibt bei ihm keine Flachheiten und keine Untiefen. Er macht es sich nicht billig. Er läßt sich aber auch nicht gehen, er leidet sich keine Exzesse. Er sagt bloß begrenzend, wie alles ist. Darin ist seine Musik schön, wohlwendig, bewegend. Ich kenne keine andere, von der man das so sagen kann.

Mozart ist universal. Man staunt immer wieder, was alles bei ihm zu Wort kommt: der Himmel und die Erde, die Natur und der Mensch, die Komödie und die Tragödie, die Leidenschaft in allen ihren Formen und der tiefste innere Friede, die Jungfrau Maria und die Dämonen, das Hochamt der Kirche, die wunderliche Feierlichkeit der Freimaurer und der Tanzsaal, die dummen und die geistreichen Leute, die Feiglinge und die (wirklichen oder scheinbaren) Helden, die Getreuen und die Ungetreuen, die Aristokraten und die Bauern, Papageno und Sarastro. Und er scheint für alle nicht nur etwas, sondern jeweils alles übrig zu haben: Regen und Sonnenschein über diese wie jene.

Das spiegelt sich, wenn ich recht höre, in der überaus liebevollen, aber immer wie absichtslos notwendig wirkenden Art, in der er das Verhältnis zwischen der menschlichen Singstimme oder (in den Konzerten) dem jeweiligen herrschenden Solo-Instrument und den begleitenden (nein, in der Regel nie bloß begleitenden) Streichern und Bläsern zu gestalten und zu ordnen pflegt. Kann man genug auf das lauschen, was sich gerade in Mozarts Orchester zuträgt, regt und bewegt, was da alles unerwartet und immer am rechten Ort herangeholt und in seiner besonderen Höhe oder Tiefe und Klangfarbe zu Ehren gebracht wird, wie wenn in einer kleinen Auswahl der ganze Kosmos ins Singen käme? Indem offenbar der Mensch Mozart eben den Kosmos vernommen hat und ihn – er selbst nur in der Funktion eines Mediums – zum Singen bringt! Man kann das schon „unvergleichlich“ nennen.

Woher wußte er nun doch um alles so genau, wie er es laut seiner Musik offenkundig wußte: mindestens ebenso gut wie Goethe, dessen nach allen Seiten offene Augen für Natur, Geschichte und Kunst er doch scheinbar so gar nicht hatte – und fraglos besser als diese Hunderttausende von Belesenen, im üblichen Sinn der Worte „gebildeten“ und „interessierten“ Welt- und Menschenkennern aller Zeiten? Ich weiß keine Antwort. Er muß Organe gehabt haben, die es ihm faktisch ermöglichten, jener merkwürdigen äußeren Abgeschlossenheit zum Trotz universal aufzunehmen, was er notorisch so universal wiederzugeben wußte.

Die tschechische kulturelle Öffentlichkeit wird dem großen Jahrestag W. A. Mozarts mit gerührter Teilnahme Aufmerksamkeit schenken. Sie erlebt nicht nur einen großen Teil des Vermächtnisses des Meisters, sondern führt sich auch die engen Beziehungen Mozarts zu unserer Umwelt vor Augen. Es ist nicht die geläufige Beziehung der leutseligen Fremde zu einem Komponisten, der daheim nicht genügend anerkannt worden ist – es ist unendlich mehr! Mozart hängt mit dem tschechischen schöpferischen Ingenium durch viele sichtbare wie verborgene Wurzeln zusammen. Unsere Komponisten des 18. Jahrhunderts haben eine neue musikalische Sprache ausgearbeitet, die mit der Mozarts übereinstimmt, wenn auch der Ausdruck des Wiener Klassikers begrifflicherweise viel komplizierter, subtiler und farbig ist – aber im Grunde genommen handelt es sich um ein identisches Phänomen. Es ist bekannt, wie Mozart Josef Myslivecek verehrte, dessen Oratorium Isaak er bewunderte und dessen Klaviersonaten er seiner Schwester zum Studium empfahl. Wir wissen, wie die Mannheimer Schule seine Aufmerksamkeit erregte, deren Crescendotechnik er in sein Werk übertrug. Es ist nachweisbar, daß ihn die melodramatische Form bei Georg Benda gefangen nahm und daß er sie in Zaida benutzte. Mozart selbst übte eine lang

Mozarts Musik ist im Unterschied zu der von Bach keine Botschaft und im Unterschied zu der von Beethoven kein Lebensbekenntnis. Er musiziert keine Lehren und erst recht nicht sich selbst. Die Entdeckungen, die man nach diesen beiden Richtungen besonders in seinen späteren Werken hat machen wollen, scheinen mir künstlich und wenig einleuchtend. Mozart will nichts sagen, er singt und klingt nur eben. Und so drängt er dem Hörer nichts auf, verlangt von ihm keine Entscheidungen und Stellungnahmen, gibt ihm nur eben frei. Die Freude an ihm beginnt wohl damit, daß man sich das gefallen läßt. Er hat einmal den Tod des Menschen wahren, besten Freund genannt, an den er jeden Tag denke, und es ist in seinem Werk mit Händen zu greifen, daß er das wirklich getan hat. Aber er macht auch daraus kein Aufheben, läßt es nur eben erraten. Er will auch nicht das Lob Gottes verkündigen. Er tut es nur eben faktisch: gerade in der Demut, in der er, gewissermaßen selber nur Instrument, nur eben hören läßt, was er offenbar hört, was aus Gottes Schöpfung auf ihn eindringt, in ihm emporsteigt, aus ihm hervorgehen will.

Hier noch eine Anmerkung zu seiner oft (auch von ernsthaften Kennern) beanstandeten Kirchenmusik. Allzu weltlich, ja opernhafte, ist sie immer wieder genannt

Weil aber die Leidenschaften, heftig oder nicht, niemals bis zum Ekel ausgedrückt sein müssen, und die Musik auch in der schaudervollsten Lage das Ohr niemals beleidigen, sondern doch dabei vergnügen, folglich allezeit Musik bleiben muß ... Mozart

worden – mit der etwas matten Entschuldigung, daß er darin der allgemeinen Mode seiner Zeit gefolgt sei. Wahr daran ist, daß er das bekannte Programm: es habe der Ton dem Wort nur zu dienen, dieses nur auszuweisen, in dem, was er auf diesem Gebiet hervorbrachte, tatsächlich nicht erfüllt hat. Aber ist das das einzig mögliche Programm kirchlicher Musik? Und Mozart hat sich ja auch in seinen Opern nicht an jene Regel gehalten. Sein Ton ist, wenn ich recht höre, in seiner kirchlichen wie in seiner sonstigen Musik ein freies Gegenbild zu dem ihm jeweils vorgegebenen Wort. Er ist von diesem angeregt, er begleitet, er umspielt es. Er entspricht ihm – und das heißt allerdings: er bekommt und hat ihm gegenüber ein eigenes Leben. Er respektiert das Wort in seinem bestimmten Gehalt und Charakter hier wie dort, aber dann macht er hier wie dort Musik, seine Musik dazu – ein durch das Wort gebundenes, aber in seiner Bindung dann auch souveränes Gebilde eigener Natur.

Ob die Musik dem Wort in diesem Verhältnis angemessen ist, sollte man sich, sofern es sich um kirchliche Texte handelt, von Fall zu Fall (nicht voreingenommen durch eine allgemeine Unterscheidung von



Das unvollendete Mozartgemälde seines Schwagers J. Lange, Mozarteum, Salzburg

geistlicher und weltlicher Musik) fragen. Man wird dann wohl in zunehmendem Maß entdecken, daß sie gerade den objektiven Aussagen der kirchlichen Texte in diesem Verhältnis – in freilich oft sehr überraschender Weise – höchst angemessen ist. Vielleicht darum, weil auch Mozarts kirchlicher Ton von einem Ort aus vernommen und wiedergegeben ist, von dem her zwar nicht Gott und die Welt in eines zu setzen, wohl aber die Kirche und die Welt (auch sie nicht zu verwechseln noch zu vertauschen) in ihrer bloß relativen Unterschiedenheit, in ihrer letzten Zusammengehörigkeit erkennbar und

erkannt sind: beide von Gott her, beide zu Gott hin.

Ein schmerzlich zu Bedenkendes schließlich: die Zahl der uns erhaltenen Werke Mozarts ist in Anbetracht der Kürze seines Schaffens gewaltig – aber vielleicht noch gewaltiger die Summe dessen, was uns vorzuenthalten ist und bleiben wird. Er hat nämlich zu allen Zeiten seines Lebens mit Vorliebe improvisiert, d.h. am Instrument frei erfindend vor sich hingespielt: in öffentlichen Konzerten, aber oft auch stundenlang vor nur wenigen Zuhörern, ohne daß das, was er da hervorbrachte, nachher schriftlich festgelegt wurde – eine ganze einmal erklangene und dann für immer verklungene Mozartwelt!

Wie er ausgesehen hat? Sicher nicht so, wie er nach den meisten von ihm erhaltenen Bildern (sie schildern alle ein wenig den angeblichen Sonnengott!) ausgesehen haben soll. Das von seinem Schwager Joseph Lange 1782 gemalte (unvollendete) Oelbild dürfte aus inneren und äußeren Gründen der Wirklichkeit am nächsten kommen. Er hatte blaue Augen und eine spitze, nicht ganz kurze Nase, war (nach der Beschreibung eines anderen Engländer) „ein auffallend kleiner Mann, sehr mager und blaß, mit einer Unmenge von schönen blonden Haaren, auf die er stolz zu sein schien.“ Er liebte übrigens das Billardspiel, den Tanz und – den Punsch, „und ich sah ihn große Mengen dieses Getränks zu sich nehmen“. Sicher keine ohne weiteres eindrucksvolle Persönlichkeit! Wer und was er war, war wohl in der Regel unsichtbar, um erst sichtbar (vielleicht auch dann nur hörbar) zu werden, wenn er sich ans Klavier setzte. Dann aber war er der ganz große Wolfgang Amadeus Mozart. Seien wir dankbar, daß er uns wenigstens in einem mächtigen Nachklang dessen, was dann zu geschehen pflegte, erreichbar ist!

Neue Mozart-Ausgabe

Die ersten drei Bände einer gemeinsamen neuen Gesamtausgabe der Werke Wolfgang Amadeus Mozarts für Österreich, die Schweiz, die Deutsche Demokratische Republik und die Bundesrepublik sind jetzt erschienen. An der neuen Ausgabe sind der österreichische Bundesverlag Wien, der Bärenreiterverlag Basel und Kassel und der Deutsche Verlag für Musik in Leipzig beteiligt. Während die Editions-Leitung in den Händen der „Internationalen Stiftung Mozarteum“ Salzburg in Verbindung mit der Deutschen Mozart-Gesellschaft Augsburg liegt, erfolgt der Druck und die Herstellung sämtlicher Bände für alle vier Verlage in den weltbekannten Leipziger Notenschreibern C. G. Röder und F. M. Geidel.

Bei den ersten drei Bänden handelt es sich um die „Werke für zwei Klaviere“, die „Jupiter-Sinfonie“ und die „Linzer Sinfonie“. Von den geplanten 120 Bänden des Gesamtwerkes werden im Mozart-Jahr noch die „Vierhändigen Klavierwerke“, zwei weitere Sinfonien sowie die Serenata teatrale „Ascanio in Alba“ und die Musik zu dem Drama

